

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 26

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE



Wie sie uns sehen

Der Einzelne mag seiner Sache noch so sicher sein, – wenn er ehrlich ist, wird er trotzdem zugeben, daß ihm die Meinung der andern über seine Person nicht ganz gleichgültig ist. Genau so ergeht es uns als Volk und Nation. Es gibt Kritiker – zumal im Norden unseres Landes –, die in der Regel kein gutes Haar an uns, unserem Nationalcharakter (sofern es so etwas überhaupt gibt) und unsern Einrichtungen lassen. Daran haben wir uns gewöhnt und unsere Presse bringt solche Zensuren meist kommentarlos, wenn überhaupt. Aus den USA andererseits kam vor Jahren ein Buch, in dem wir – selbst nach unserer eigenen Meinung – allzugut wegkamen. Wir freuten uns sehr, aber es war uns ein bißchen unbehaglich dabei.

Diesmal ist es ein Engländer – eigentlich ein Irländer – der sich mit uns befaßt. (R. A. Langford: «England/Schweiz – unentschieden», im Diogenes-Verlag erschienen). Der findet so ziemlich die goldene Mitte. So trifft auch das Kapitel über die Presse im ganzen ins Schwarze. Es läßt sich zusammenfassen in der Qualifikation: ernst und langweilig.

Dem «Nebelspalter» windet der Autor ein nicht ganz dornenloses Kränzlein. Der dickste Dorn ist auch hier der tierische Ernst, auf den – rubrikenweise – selbst eine dem Humor gewidmete Zeitschrift in unserm Lande nicht verzichten wolle. Aber – lieber Herr Langford, Sie vergessen *Eines*: Was würde aus uns unseriöseren Schreibern ohne den tierischen Ernst mancher unserer Mitbürger? Ihn zu ignorieren oder gar ausrotten zu wollen hieße das Wasser abgraben, auf dem wir sitzen. Was ist Bö anderes, als unser sublimster Karikaturist – in Vers und Zeichnung – des schweizerischen, tierischen Ernstes? Es ist übrigens eine arge Unterlassungssünde, daß Sie seinen Namen im Zusammenhang mit dem Nebelspalter und dem schweizerischen Humor (oder dem Mangel daran) nicht erwähnen. Bö ist eine ebenso großartige Figur, wie Ihr David Low, und was ist dessen Colonel Blimp seinerseits anderes, als eine herrliche Verulkung des Spießers und Militärkopfs, der sich selber ergreifend ernst nimmt?

Abgesehen von dieser Unterlassung ergibt das Buch im ganzen eine vergnügliche Lektüre. Der Autor weiß recht gut Bescheid über uns. Er lebt als Journalist mit offenen Augen seit dreißig Jahren unter uns und fühlt sich hier, wie er schreibt, «vögelwohl». Er kennt unsere politischen Einrichtungen, unsere Ordnung der militärischen Dienstpflicht, die er seinem eigenen Lande als Vorbild empfiehlt, unsere Art des Autofahrens, die er mit Recht weniger warm empfiehlt; unsere Kritisiertfreude an allem, was «von Bern» kommt, die merkwürdig faustische Haltung unserer Auslandschweizer, denen es

bei uns in der Kleinheit und Enge so gar nicht mehr gefällt, daß sie oft verärgert vor Urlaubsende wieder abreisen, – um das Jahr darauf vom Heimweh getrieben wieder zu kommen.

Aber wir haben schließlich hier eine der Frauenseiten, von denen zwar Mr. Langford nicht allzuviel hält, und da möchten wir uns doch mit dem Kapitel befassen, das der *Schweizerin* gewidmet ist. Eigentlich sind es sogar deren zwei, betitelt «The Swiss Miss» und «Die ältere Eidgenossin».

Vom jungen Schweizer Mädchen gibt der Autor ein recht sympathisches Bild, obgleich er auch von ihm findet, daß es «des Lebens ernstes Führen» ein bißchen gar zu ernst nimmt. (Mir selber ist das in meiner Umgebung eigentlich nicht aufgefallen. Die jungen Mädchen meines Bekanntenkreises gehen, scheint mir, ebenso gern ins Kino und tanzen nicht minder gern, als ihre Schwestern im Ausland. Daß sie daneben tüchtig arbeiten – im Ausland sogar im Haushalt! – stimmt sicher, und daß die Tochter eines unserer Bundesräte in England Treppen fegt, erregt tatsächlich bei uns weiter kein Aufsehen. Andererseits kenne ich Ladies der besten englischen Kreise, die ihre ganze Hausarbeit selber besorgen, und das ebenfalls ganz normal finden. Das sind sicher mehr Zeit-, als nationale Erscheinungen. Daß unsere jungen Mädchen, trotzdem sie aus naheliegenden Gründen fast nur Hausarbeit annehmen dürfen, gern nach England gehen, ist ebenfalls Tatsache.

Vom Frauenstimmrecht scheint Mr. Langford nicht viel zu halten, hingegen findet er (ohne einen Zusammenhang mit unserer politischen Nichtexistenz herzustellen), in manch anderer Hinsicht die Stellung der Schweizerin – nicht zu Unrecht – etwas kurios. Bei vielen Anlässen bleiben die Ehefrauen uneingeladen oder werden in irgend einem Winkel «unter sich» verstaubt. Schon das junge Mädchen im Elternhause muß zurücktreten vor dem Bruder, der geheiligten Figur des Stammhalters, der verwöhnt und bedient wird und für dessen Ausbildung kein Opfer zu groß ist, indes den Frauen noch viele Berufe und Karrieren de facto ver-

schlossen sind und ihre Ausbildung auf möglichst frühen Gelderwerb gerichtet ist.

Auch das stimmt, aber es gibt doch schon recht zahlreiche Ausnahmen. Im übrigen stellt der Autor fest, die junge Schweizerin stehe, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg, was Gepflegtheit, Eleganz und hübsche Erscheinung betreffe, den Ausländerinnen in nichts nach. Nur ihr Gang lasse zu wünschen übrig; er erinnere an «lange Märsche in schweren Bergschuhen».

Dagegen ließe sich doch sicher etwas machen, meine Lieben!

Die ältere Eidgenossin aber huldigt mehrheitlich am Vormittag dem Perfektionismus, indem sie gründlich putzt, und ist am Nachmittag in der Pâtisserie Guzli, um ihre innere Leere auszufüllen, weil sie nicht viel andern Spaß habe im Leben. Ich gebe zu, daß ein Blick in unsere Tea-Rooms diese Auffassung bestätigen könnte. Aber auch der Autor weiß wohl, daß sie sich nicht ganz so verallgemeinern läßt.

Richtig ist die Feststellung unserer verkrampften Art der Gastfreundschaft, verglichen mit der heimeligen Selbstverständlichkeit ohne «fuss» und Aufwand, mit der in England der Gast empfangen wird. Aber auch hier zeigen sich Ansätze – besonders bei den jungen Ehepaaren – zu einer Lockerung der Kalbsbraten-auf-Silber-Religion. Schon, weil es meist weder zum Silber, noch zum Kalbsbraten langt. Eine hübsche Erklärung findet Mr. Langford für unsere bäumige Scheidungsstatistik. Ein Hauptgrund liegt nach seiner Meinung in den zwei Seelen, die in der Brust des Schweizer Mannes ruhen: er heiratet eine Frau, und kommt nachher jedesmal in Versuchung, wenn ihm eine Dame über den Weg läuft. Nachher ist die Frau an allem schuld, weil sie ihn nicht zu halten verstand. Dabei sei die Ehe eines Schweizer, der eine Dame heiratet erst recht gefährdet. So gehen zum Beispiel Ehen zwischen einem Schweizer und einer Engländerin vielfach schlecht aus, «weil der Schweizer Ehemann von seiner englischen Gattin genau so viel erwartet, wie er es von einer Schweizerin täte – und das ist zuviel».

Von der andern Kombination aber, der Ehe des Engländers mit der Schweizerin, spricht er aus persönlichster Erfahrung. Er ist seit vielen Jahren mit einer Schweizerin verheiratet und die Schlüsse, die er aus dieser Symbiose zieht, sind für uns Schweizer Frauen sehr erfreulich. Aber geben wir ihm das Wort:

«Der Engländer, der eine Schweizerin heiratet, legt die Grundlage zum Glück, indem er sie als «Dame» behandelt, und dann entdeckt er zu seiner eigenen Beglückung, daß er eine tüchtige, sparsame und hilfreiche Frau besitzt, die sich ihm in allem anpaßt und wenig Ansprüche stellt.»

Also wenn das nicht der Idealfall ist!

Bethli



Geschmeidig und schlank wie die Linien des graziösen Rehs – Ihr Vorbild.

Es wird erreicht durch

Boesbergers
Kissinger
Entfettungs-Tabletten

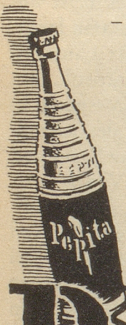
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.
Prospekte durch Kissinger-Depot, Casima (Tessin).





Einkaufspause

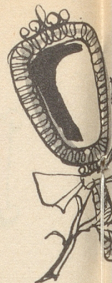
- Wie sagt man eigentlich: «Greepfrüüt» oder «Grapfrüü»?
- Ich sage immer «Pepita», dann ist gleich noch Zucker und Mineralwasser dabei. Herrlich, herbsüß und gut für die Linie!



Zu Hause die vorteilhafte Literflasche



DIE FRAU



Gallöpel

Irgendwo in Amerika lebt ein gewisser Dr. Gallup. Er soll der Vater dessen sein, was wir Marktforschung, Marktanalysen, Publikumsbefragungen, Verbraucherbefragungen od. so ähnlich, nennen. Von Dr. Gallup also, leitete ich das Verb «Gallöpel» ab.

Und ich selber «gallöple», d. h., meine Funktion besteht darin, mittelst vorgedruckter Fragebogen ehrbare Bürger über ihre Meinung über bestimmte Produkte zu interviewen. So klopfte ich z. B. an die Tür des Herrn M. S. und frage: «Rauchen Sie eine Zigarette langsam oder schnell, um sie genießen zu können?» – «Aus wievielter Hand lesen Sie den Nebelspalter?» – Wann diskutieren Sie am liebsten über vegetarische Kost – vor oder nach einem Cordon bleu?» «Gallöpel» ist ein Zwillingserb, zusammengesetzt aus «reisen bei der Privatkundschaft» (um nicht hausieren zu sagen) und aus interviewen.

Wer Menschen kennen lernen will, wer es liebt, Vergleiche zu ziehen zwischen Villen und Hütten, zwischen Neubauwohnungen und Unterschlepfen in baufälligen Objekten, der «gallöple». Wer seine Beine vor bissigen Hunden, seinen Unternehmungsgeist vor abweisenden Gesichtern und seine Moral vor zudringlichen Don Juans zu behüten weiß, wer erfaßt hat, daß man zu einem schwerhörigen alten Müetti anders spricht als zu einem managerkranken Industriellen, wer sich leicht unvorhergesehenen Situationen anpaßt, hat Talent zum «Gallöpel».

Die unvorhergesehenen Situationen sind ein besonders wichtiger Faktor, den ich anhand folgender Beispiele erläutern kann: Frau H. befindet sich in einem, sagen wir «aufgeregten» Wortgefecht mit Herrn H. Trotz verschlossener Tür vernehme ich Kosenamen, die ich nicht einmal einem Sperling, der seine Visitenkarte ins Dessert auf dem

Fensterbrett fallen ließ, nachrufen würde. Trotz allerschlechtesten Aussichten läute ich bei Familie H. Frau H. erscheint hochrot, während Herr H. unsichtbar bleibt. Irgendwie bringe ich es fertig, sie für meine Mission zu begeistern und verlasse sie mit der Genugtuung, als rettender Engel des Herrn H. erschienen zu sein.

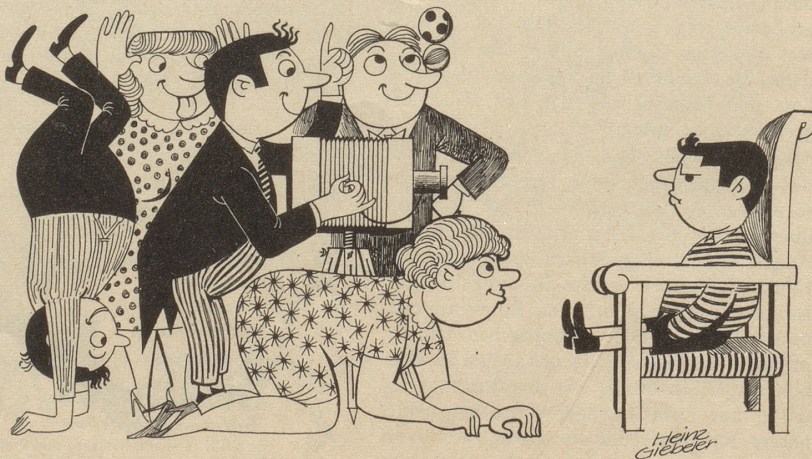
Oder: Irgendwo in einem zweiten Stock ist helle Aufregung. Ein Kind hatte mit Streichhölzern gespielt und einen Papierkorb in Brand gesteckt. Ich komme zur rechten Zeit, um ihn zum Fenster hinaus in den Hinterhof zu werfen.

Oder: Herr K. war just daran, sich einen Minderwertigkeitskomplex einzureden, weil er im Kreuzworträtsellösen erfolglos blieb. Meine einfachen Fragen kann er alle beantworten. Ich gebe ihm das Gefühl, ein kleines Examen bestanden zu haben, und sein Selbstbewußtsein ist rehabilitiert.

Man wird mir vorwerfen, «gallöpel» sei für mich bloß Mittel zum Zweck, ich liebe den Kontakt mit immer neuen Menschen, ich liebe das Abenteuerliche an diesem Beruf, mein Hauptinteresse gelte nicht der Marktforschung, sondern den vielfältigen Erlebnissen, die eine solche Tätigkeit mit sich bringt. Ich bekenne: «Es ist so.» Wer fände schließlich sonst Freude daran, dieselben banalen Fragen fünfzig, hundert, zweihundertmal zu stellen? Ly Anderson

Wienerische Umgangsformen

Jetzt lebe ich schon über ein Jahr in Wien und habe es noch immer nicht gelernt. Wann küßt wer wem wo die Hand und wann sagt wer zu wem nur «Küß die Hand» und wie begrüßt wer wen überhaupt. Es ist eine Wissenschaft, eine Wissenschaft des guten Benehmens, des Benimmens, eine Wissenschaft, die für Ausländer kaum zu «derlernen» ist. Am Anfang dachte ich, es sei ganz leicht.



«Bitte trotzdem recht freundlich!»

VON HEUTE

«Küß die Hand, gnädige Frau» begrüßte ich gleich an einem der ersten Tage eine Vorgesetzte meines Mannes und kam mir dabei unerhört wienerisch gewandt vor. Es war ein kaum mehr gut zu machender Faux pas! Nämlich, was eine verheiratete Dame ist, sagt zu einer andern Dame nur «gnädige Frau», wenn diese mindestens fünfzig Jahre älter und in Ehren ergraut ist. Ansonsten ist es eine Beleidigung, weil man damit ausdrückt, man selber zähle weniger Lenze als die andere. Hingegen kann ein neunzigjähriges lediges Fräulein ohne weiteres die achtzehnjährige Frau Soundso mit «gnädige Frau» ansprechen. Also werde ich in Zukunft sagen «Guten Tag Frau Meier» tröstete ich meinen Gatten. Um Himmels willen nicht den Namen, wurde ich belehrt. Frau Doktor, Frau Professor, Frau Baron, Frau Kommerzialrat, aber nicht den Namen. Wenn sie aber keinen Titel hat? Dann sagt man nur «Guten Tag» oder «Küß die Hand». Zuerst war es schwierig. Mir fehlte nach dem «Guten Tag» einfach etwas, was ich nur durch Hüsteln überbrücken konnte. Aber nun kann ich es. Man muß nur genügend gefühlsbetont «Guten Tag» wünschen. Es ist eine Sache der Melodie, des Singens.

Bei Männern ist es einfacher. Wenn man ausnahmsweise jemandem begegnet ohne Titel, kann man getrost «Meister» ausrufen. Meinen Schuhmacher und den Friseur begrüße ich so. Bei den Polizisten hilft man sich mit «Herr Inspektor». Ich hingegen bin die Gnädige. Auch daran gewöhnt man sich. Wenn ich Schuhpaste oder eine Schachtel Streichhölzer kaufe und mir der «Kreisler» nachruft «Küß die Hände, Gnädigste», kommt mir zwar noch immer ein «Danke gleichfalls» in den Mund, aber ich schlucke es herunter und gehe erhoben nach Hause, um als Gnädige die Schuhe zu putzen.

Es mag sein, daß die wienerischen Umgangsformen uns manchmal etwas überflüssig und veraltet vorkommen. Eines aber steht fest: sie sind charmant. Wohingegen man das von den schweizerischen vielleicht nicht immer absolut behaupten kann. Wenn ich mit meinem Töchterchen in Wien in ein Geschäft komme und mir gesagt wird «Was, die gnädige Frau haben schon eine so große Tochter!», so finde ich das netter als die Begrüßung, die mir bei meinem letzten Besuch in der Schweiz mein Bäcker bereitetete: «Jäso, ist das Ihr Kind? Ja, ja, wir werden älter, Fräulein!» Eben, eben.

Marianne Kober

«Das 6. und 7. Buch Moses»

So manches ist im Aussterben begriffen, leider nur die Dummheit nicht. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß ein deutscher Verlag frischfröhlich ein 6. und 7. Buch Moses zu Phantasiepreisen vertreiben konnte und sogar ein weiteres 8.-12. Buch Moses für 45 DM anbietet. Ein deutsches Schöffengericht hat sich der Sache angenommen, den Verlag zu einer saftigen Geldbuße verknurrt, das 6. und 7. Buch Moses eingezogen und die Druckstöcke beschlagnahmt. Gegen die weiteren Moses-Bücher 8-12 wird ebenfalls gerichtliches Eingreifen verlangt.

Vor etwa 60 Jahren geriet so ein 6. und 7. Buch Moses zwei biederen Schweizer Landmädchen in die Finger und verwirrte ihre Köpfe böß. Fanden sie doch darin eine Anweisung, auf welche Art und Weise man sich in den Besitz einer größeren Geldsumme setzen könne. U. a. mußte drei Tage streng gefastet werden. Das haben die 22jährige Sabine und das 18jährige Detti denn auch mit Ausdauer durchgeführt. Hierauf machten sie sich auf die Suche nach hablichen Leuten. Sie hörten von einer begüterten Frau in einer größeren Ortschaft. Bei deren Haus angelangt, berieten die beiden mit vor Hunger knurrendem Magen das weitere Vorgehen. Sie beschlossen, es erst einmal mit 5000 Franken zu versuchen. Im 7. Buch Moses hatten sie ja gelesen, man dürfe von reichen Leuten getrost eine größere Summe verlangen, nachdem das dreitägige Fasten streng durchgeführt worden sei. Nun, 5000 Franken waren damals noch 5000 Franken.

Vor der geschlossenen Haustüre entschieden die beiden Evastöchter, wer vorangehen solle. Der Älteren fehlte plötzlich die Courage und sie schob die Jüngere vor. Die Glocke schrillte, die Haustüre öffnete sich und Netti stand klopfenden Herzens vor der stattlichen Dame des Hauses.

«Was wünschen Sie?»

Netti, eingedenk des unfehlbaren Moses-Rezepts, platzte heraus:

«Wir müssen fünftausend Franken haben!»

«Wie, was?»

«Sie müssen uns fünftausend Franken geben. Wir haben drei Tage gefastet.»

«Dummheiten! Sie sind ja nicht bei Trost. Machen Sie, daß Sie weiter kommen, oder ich lasse den Landjäger rufen!»

Das war deutlich. Netti zog grußlos ab und veranlaßte die aufgeregt unten wartende Sabine, mit ihr so rasch wie möglich aus der Ortschaft zu verschwinden.

Heute sind die längst silberhaarig Gewordenen für keine solchen Streiche mehr zu haben. Das 6. und 7. Buch Moses lernten sie als das eintaxieren, was es in Wirklichkeit ist, nämlich als einen aufgelegten Schwindel.

T.

Zwiesgespräch

«Du bist immer nur nett mit mir, wenn du Geld brauchst.»

«Ich bin doch immer nett mit dir!»

«Eben!»

B.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.



*Fritz! Fritz!
du bekommst ja eine Glatze!*

Höchste Zeit, dem Uebel mit dem tausendfach bewährten

BIRKENBLUT

wirksam zu begegnen. Es hilft selbst da, wo alles andere versagte. Birkenblut-Produkte: Lotionen, Crèmes, Fixator, Brillantine, Shampoo, Schuppenwasser usw. sind Qualitäts-Produkte.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard Faudo

Suicois
1785



Gebr. Bänziger
Uhrmachermeister

Zürich 1, Talacker 41
Tel. (051) 2351 53

Uhren-Bijouterie
Bestecke
Alle Reparaturen
Auswahldienst

Eine gute Uhr aus der ältesten Schweizer Uhrenfabrik

Auto-Flam

Er brennt sofort und jederzeit mit größter Zuverlässigkeit

der Brennstoff für Ihr Feuerzeug

Erhältlich in Cigarrengeschäften und Drogerien

Mit *Kobler* täglich eine **SONNTAGS-RASUR!**

PEPSODENT
ZAHNPASTA



Pepe

PEPSODENT

machet auch Ihre Zähne schimmernd weiss!

«**Stadthof**» Luzern

Kenner sind unsere ständigen Gäste

Parkplatz Prop. F. Annoni